Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 1. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1890.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w.

Vom Samenkorn.

Unter Samen oder dem Samenkorn (Semen, Semina) verstehen wir die Frucht der Gewächse im engsten Sinne des Wortes. Die eigentlichen Früchte des Apfels, der Gurke, des Kürbisses u. s. w. sind darum zum Beispiel nicht die fleischigen Teile des Apfels, der Gurke etc., sondern nur die in deren weichen Teilen sitzenden Samenkörner. Das Samenkorn ist sonst übrigens niemals völlig nackt, sondern es ist stets mit verschiedenartigen, mehr oder weniger zusammengesetzten Hüllen umgeben. Die äusserste Hülle oder Samenschale ist die dichteste, festeste oder härteste, gewöhnlich auch die dunkelst gefärbte und ausserdem oft noch mit Schutzwaffen, mehr aber noch mit solchen Teilen versehen, welche es dem Samenkorn ermöglichen, unter mancherlei Umständen fortgetragen zu werden. Das Samenkorn hat entweder Flügel, mittelst deren es bei ihm günstigen Winde in die Luft steigen und fortfliegen kann, oder es besitzt zu gleichem Zwecke eine federartige Krone, welche sich aufbauscht und ihm das Aufsteigen in die Luft ermöglicht, um auf und davon zu segeln, um sich schliesslich an einer anderen Stelle wieder nieder zu lassen, um daselbst aufzugehen. Oder das Samenkorn ist mit Häkchen versehen, vermittelst deren es sich an vorbeigehende lebende Wesen anhängt, um so weiter fortgetragen zu werden. Das Samenkorn ist immer einfach, d. h. es enthält immer nur einen Keim, so dass sich immer nur eine einzige Pflanze daraus entwickeln kann. Aus dem Samen der runkelartigen Gewächse können zwar mehrere Pflanzen erstehen, doch nur zum Schein; denn das, was wir bei ihnen Samen nennen, ist nicht ein einziges Samenkorn, sondern ist nur die Hülle für mehrere Samenkörner.

Der Samen ist das Endziel der Bestimmung der Pflanze. Eine jede Pflanze strebt darnach sich zu vermehren und solches geschieht auf natürlichen Wege endgiltig aus Samen, abgesehen davon, dass sich viele Pflanzen neben Samentragen auch noch durch Ausläufer u. s. w. gleichfalls noch vermehren.

Die Gestalt der Samenkörner ist eine sehr verschiedenartige. Manche Samen sind rund, andere nierenförmig, andere wieder eckig, würfelartig, kegelförmig, eirund u. s. w. Manche Pflanzen tragen sogar ganz verschieden geformte Samen. Auch in der Grösse sind die Samenkörner sehr verschieden, von manchen Pflanzenarten sind sie so klein, dass man sie mit blossen Augen kaum erkennen kann; andere sind mittelgross, wieder andere gross oder auch sehr gross. Zu den kleineren Samen zählen wir den von Begonien, Calceolarien, Mimulus, Petunien, Mohn etc, mittelgross werden alle diejenigen Samensorten genannt, welche zwischen dem Senfkorn und der Erbse stehen, grosse Samen sind die von Haselnüssen, Wallnüssen, Kastanien etc. Ein sehr grosses Samenkorn trägt *Sechium edule*, denn seine kinderkopfgrosse, fleischige, kürbisartige Frucht ist am Ende weiter nichts als ein nur einziges Samenkorm.

Die Oberfläche der Samen ist entweder eben oder glatt, oder aderig, grubig, höckerig, behaart, mit Häkchen versehen, geschnäbelt, geflügelt etc. Bei vielen können wir schon mit blossen Augen dann noch eine schlitzartige Gestalt, den Samennabel erkennen. Gewöhnlich ist diese Stelle etwas vertieft, bisweilen aber auch gewölbt, oder höckerig. Meist ist dieser Nabel nur klein, bisweilen aber auch gross und verschiedenartig gebildet. Sehr leicht lässt sich dieser Nabel an den Samen der Bohne und der Kastanie unterscheiden. Meist ist neben dem Nabel noch eine Stelle, ein wulstartiger Höcker zu erkennen, welcher Samenschwammwulst oder auch Nabelanhang genannt wird. Der Nabel ist übrigens diejenige Stelle am Samenkorn, wo der Samenstrang in das Samenkorn übergeht, also die Stelle, wo das Samenkorn von seiner Mutterpflanze seine erste Nahrung empfing und dann weiter genährt wurde.

Die äussere Schale des Samenkorns ist dessen eigentliche Samenhaut Sie fehlt wie schon bemerkt wurde, nie, und ist allein gefärbt, bisweilen in schimmernden, glänzenden Farben, wie z. B. Celosia, Amaranthus etc. Man nennt diese äussere Schale auch Oberhaut oder *Epidermis*. Ferner unterscheidet man beim Samenkorn noch eine Fleischhaut und eine Kernhaut Die erstere (*Sarcodermis*) ist selten so deutlich ausgebildet, dass sie von den anderen Häuten leicht unterschieden werden kann. Gewöhnlich bildet sie den äusseren Teil der Kernhaut, und ist auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

mit dieser meist unzertrennlich verbunden. Die Kernhaut (*Nucleanium*) ist dann die innere zarte Haut des Samens, welche den Kern einschliesst.

Unter Kern (*Nucleus*) verstehen wir das Innere des Samenkorns, kurz alles dasjenige, welches von den Samenhäuten eingeschlossen liegt. Er besteht bei manchen Samensorten aus drei Teilen; nämlich aus der Kernmasse, deren Keimhalter, und aus dem Keime; bei anderen wieder nur aus Kernmasse und Keim; bei manchen wieder fehlt auch die Kernmasse und der Keim allein nimmt den inneren Raum ein.

Untern Kernmasse verstehen wir diejenige Masse, welche den grössten Teil des inneren Raumes einnimmt. Sie besteht aus verdicktem Samenwasser. Gewöhnlich ist sie grösser als der Keim und ist entweder fleischig, ölig, mehlig, talgartig, bröckelig, knorpelig oder auch fest und hart. Der Keimhalter, auch Schildchen genannt, findet sich meist nur bei den niederen Gewächsen des Pflanzenreichs. Bei vielen unserer Gräser ist er als ein Schildchen bemerkbar. Der Keim aber ist derjenige Teil des Samenkorns, der sich zu einer neuen Pflanze entwickelt. Dieser Keim, auch Embyro genannt, liegt entweder blos in den Samenhäutchen, oder er ist von einer eigenen Haut, dem sogenannten Keimsacke umgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Benennungen im Pflanzenreich.

Je nach ihrer Lebensdauer werden die Gewächse in a) einjährige oder Sommergewächse (*annua*), b) zweijährige (*biennis*), c) ausdauernde oder mehrjährige (*perennierende perennis*) und d) holzartige eingeteilt.

Man gebraucht dafür gewisse Zeichen, so für die einjährigen ☉, die zweijährigen ♂, die ausdauernden ♃, die holzartigen . Man begegnet diesen Zeichen in fast allen Samenverzeichnissen der Handelsgärtner.

Eine Blume, wenn sie nur einen Tag blüht heisst eintägig *ephemerus*). Tagblume (*diurnus*) heisst diejenige, die nur am Tage geöffnet ist, Nachtblume (*nosturnus*), wenn sie nur Nachts, in der Dämmerung, oder nur bei trübem Wetter sich öffnet. Morgenblume (*matutinus*) heisst die nur am Morgen blühende, Mittagsblume (*meridianus*) die nur zu den Mittagsstunden blühende, Nachmittagsblume (*pomeridianus*) diejenige, die Nachmittags blüht.

Diesjährig (*horni*) heissen Blätter und Triebe, wenn sie erst dieses Jahr, in dem laufenden Sommer entstehen; vorjährig (*annotini*) diejenigen die das Jahr vorher entstanden waren und im zweiten Jahr noch vorhanden sind; zweijährig (*hirni*), wenn sie zwei volle Sommer alt sind.

Blütenzeit (*Anthesis*) wird diejenige Zeit des Blühens genannt, wenn die Samenbeutel ihren Samen verstreuen. Da die Blüten aber an einer Pflanze nicht immer auf einmal, sondern oft zu längerer Zeit erscheinen, so kann die Blütezeit ein und derselben Pflanze eine ganz verschiedene sein. Pflanzen die recht lange, fast das ganze Jahr blühen, werden immerblühende (*semperflorens*) genannt.

Keimen heisst diejenige Zeit, wenn der Keim aus dem Samenkorn bricht, sich zur Entwicklung eines Pflänzchens schickt.

Unter Ausschlagen (*Frondesiantia*) verstehen wir, wenn die vergrösserten Knospen ihre Blätter entfalten.

Das Wachen der Blumen (*Vigilae*) bedeutet den Zustand derselben, wo sie geöffnet stehen. Unter Schlaf (*Somnus*) versteht man denjenigen Zustand, wo sich die Blumen zusammenlegen oder schliessen. Das Wachen und Schlafen bezieht sich bei manchen Gewächsen nicht nur auf die Blüten, sondern auch auf die Blätter.

Von den Krankheiten der Pflanzen.

Die Gewächse oder Pflanzen sind gleich den Menschen und Tieren ebenfalls allerlei Krankheiten unterworfen. Die Krankheiten bei den Pflanzen bestehen entweder in Bildungsfehlern und in örtlichen Missbildungen, oder es sind allgemeine Krankheiten, oder sie haben Schmarotzerpflanzen und Schmarotzertiere als Ursachen.

Die bekanntesten Pflanzenkrankheiten sind: Die Laubsucht, der Krebs, die Bleichsucht Wassersucht, der Russtau, der Mehltau, die verschiedenen Roste, der Brand, wie der Flugbrand, der Schmierbrand, der Welschkornbrand, das Mutterkorn u. a. m. Recht gefährliche Krankheiten bei den Pflanzen können verschiedene Schmarotzer aus der niederen Tierwelt, wie verschiedene Laus-, Blattlaus-, Käferarten u. s. w. hervorrufen. Da diese genannten Schmarotzer der Pflanze den Saft aussaugen, oder durch Verwunden der Pflanzenteile zu Saftausströmungen, Saftstockungen und Anschwellungen führen, die Kräfte der Pflanzen schwächen, so werden die durch jene Schmarotzer veranlassten Krankheiten auch bisweilen Hungerkrankheiten genannt. Eine eigentliche Hungerkrankheit, wenn man den Schwächezustand einer Pflanze so nennen will, entsteht jedoch durch Mangel an Nahrung, so z. B. sehr oft bei Pflanzensämlingen in Mistbeeten, Töpfen u. s. w., wenn nämlich die Pflanzen nicht zur gehörigen Zeit verpflanzt werden, allzulange stehen bleiben mussten, sie sich gegenseitig drücken, Luft und Nahrung nehmen.

Die verschiedenen Pflanzenkrankheiten werden, jede einzelne Krankheit für sich, in den vorliegenden Blättern zur Beschreibung kommen.

Die Heimat unseres Apfelbaumes.

Wer viel in den Wäldern herumgestrichen ist, wird da schon manch' wilden Apfelbaum begegnet sein und dabei gedacht haben: Siehe da, der Stammhalter unser so schönen und guten Apfelsorten ist ja eine deutsehe Pflanze! Nähere Forschungen führen aber zu der Annahme, dass der bei uns wilde Apfelbaum, gemeinhin nur Holzapfel genannt, in unseren Gauen nicht heimisch, sondern sich in diesen nur eingebürgert hat. Man begründet dies damit, dass beinahe jeder wilde Apfelbaum andere Früchte als der andere trage, oder auch sonst noch Abweichungen zeige, was doch nicht vorkommen dürfe, wenn der Apfelbaum ein wirklich einheimisches Gewächs sei.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

So ganz stichhaltig ist nun eine solche Begründung eigentlich nicht, denn wir wissen, dass gar manches einheimische Gewächs dennoch verschiedene Abweichungen zeigt. Verschiedene Forscher nehmen nun den Kaukasus als das Vaterland des Apfels an, manche wieder die Tartarei und deren benachbarte Länder, mithin das mittlere westliche Asien. Im südlichen Asien soll seine Heimat schon deshalb nicht sein können, weil es für ihn dort zu heiss sei. Wer will da so ganz nachkommen!

Kätzchen oder Schäfchen.

Oft schon, bei milder Witterung, mitten im Winter, mehr aber noch mit Ausgang desselben und im Frühjahr bringen verschiedene holzartige Gewächse ihre Blüten, welche im Volksmunde Kätzchen oder Schäfchen genannt werden. Am ersten bringt solche der Haselnussstrauch; es sind dies seine männlichen Blüten. Sie öffnen sich und verstreuen ihren Blütenstaub erst, wenn die weiblichen Blüten erscheinen. Es geschieht solches an sonnigen Wintertagen des Spätwinters. Während die männlichen Blüten oder Kätzchen lang sind, einem Schafschwanz gleichen, eine gelblich-grünlich-bräunliche Färbung zeigen und eine herabhängende Stellung einnehmen, sitzen die weiblichen Blüten von diesen getrennt tiefer am Holze, haben eine schöne leicht purpurrote Färbung, sind aber dennoch wenig auffallend, so dass sie von Unkundigen meist gar nicht gesehen werden. Bekannt sind noch solche männliche Blütenkätzchen an Birken, Weiden, Pappeln, Buchen u. a. m. Sie werden zum grossen Teil als Boten des nahenden Frühlings begrüsst und sind daher von Alt und Jung geliebt. Ihre Zeit naht nun nach und nach heran, und wer ihnen näher treten will, versäume nicht, sich auch einmal die weiblichen Blüten mit anzusehen.

Die erste Blütenpflanze mit auf unseren Fluren.

Wenn der Winterschnee zerschmolzen ist treibt zwar schon gar vieles Pflanzenleben, wenn auch von uns unbemerkt; doch nur wenige Pflanzensorten zeigen da uns schon ihre Blüten. Im Hain oder Wald reckt sich zuerst das Schneetröpfchen hervor, auf dem Felde selbst sieht es aber da noch recht leer und nüchtern aus, und nur die goldgefärbte seidenschimmernde Blüte des Huflattigs (*Tusilago Farvara*) öffnet sich beim ersten Gesang der wiedergekehrten Lerche und feiert so auf stiller weiter Flur hochbeglückt ihren Hochzeitstag. Bei so wenig Wärme, doch so viel Mut? Den Liebenden wird alles gut!

Abrus oder Paternostererbse.

Die roten Samenkörner, welche zu den Rosenkränzen verwendet werden, kommen von einem asiatischen Schlingstrauch *Abrus precatorius L.* Derselbe gehört zu den *Papilionaceen;* seine Wurzeln haben einen süssen Geschmack und werden ind.-amerikanisch Süssholz genannt.

Alpen-Erle (*Alnus viridis*).

Diese niedrige, strauchartige Erlenart bewohnt die Alpen und höheren Gebirge des Schwarzwaldes, kommt besonders auf Granit vor und bildet oft ganze Halden. In den Niederungen wächst sie mehr baumartig und dient zuweilen als Zierbaum in Anlagen.

Das Anbringen der Vogelnistkästen im Winter.

Wer Staare Meisen und andere insektenfressende Vögel durch Anbringen von Nistkästchen hegen möchte, darf letztere nicht erst im Frühjahr, sondern muss selbige so frühzeitig als möglich anbringen. Beginnt erst die Paarung der Vögel, so ist es bei ihnen geradeso, wie bei unseren Brautpaaren, welche sich ernstlich zu heirathen gedenken; sie müssen zur Verwirklichung ihrer sehnlichsten Träume erst ein eigenes Heim oder Nest haben. Und bezieht das junge menschliche Ehepaar auch recht gern ein neuerbautes Haus, so wünscht es doch, dass dieses doch nicht gar zu neu rieche; die Tapeten sollen wenigstens trocken sein, der Anstrichsgeruch soll sich verloren haben und was dergleichen mehr ist. Aber ebenso geht es auch den Vögeln; sie ziehen lieber in ein altes, schon bewohnt gewesenes, als in ein neues, noch zu frisch riechendes. Im Winter hat man nun auch die schönste Zeit, sich dergleichen Nistkästen anzufertigen und im Freien anzubringen. Wer sich an die Herstellung solcher Kästen nicht getraut, keine Erfahrungen und Kenntnisse hierzu besitzt, der lasse sich welche kommen. Adressen von Lieferanten dergleichen Nistkästchen erfährt man in den verschiedenen Geflügel- und Vogelzeitungen und in Erfurt ist es das „Gartentechnische Geschäft von Ludwig Möller", welches Nistkästchen allerlei Schlags versendet.

Der Postverkehr mit lebenden Tieren.

Nach der »Isis« betrug nach einer Zählung des Reichs-Postamtes die Zahl der Sendungen lebender Tiere im Jahr 1887 in der zweiten Hälfte des betreffenden Jahres 20,000, also jährlich ungefähr 40,000. Da diese Sendungen nicht immer nur einen, zum Teil mehr denn 50 Insassen enthielten, und bedenkt man ferner, dass die meisten Sendungen Vögel enthalten haben mögen, so kann man sich so einigermassen eine Vorstellung davon machen, wie gross die Liebhaberei zur Vogelwelt sein mag.

Von der Zahmheit des Frosches

In No. 13 des vorigen Jahrgangs der »Isis«, eine leider für fernerhin nicht mehr erscheinenden Zeitschrift für alle naturwissenschaftlichen Liebhabereien, befindet sich folgende kleine Mitteilung:

»Ein junger Mann der Nachbarschaft, der viel Geduld und nichts zu versäumen hatte, machte sich das Vergnügen, einen Frosch in einem kleinen Gewässer mit Mücken, Fliegen u. a. m. zu füttern. So gekirrt, kommt die Padde aus dem Wasser, und es ist komisch mit anzusehen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

wie sich besagtes Tier mit der Vorderklaue über die Nase fährt, wenn der in Rede stehende Mann es mit einem Strohhalm berührt.«

Gemsen im Riesengebirge.

Ein Herr von Decker-Loberstein soll einen Gemsbock und drei Geisen, letztere aus Südtirol bezogen und alle zusammen in einen Wildpark von 20 Morgen Grösse gebracht haben. Berg und Thal, sowie fliessendes Wasser sind in letzterem vorhanden, Felsklüfte sind, wenn nicht vorhanden, noch künstlich angelegt, und auch für Schutzhütten zu einem Unterkommen bei rauher Witterung ist gesorgt worden.

Der Haselnussbohrer (*Balanius nucum*).

Ein Feind unserer Haselnuss, ist der Haselnussbohrer. Derselbe erscheint im Mai an dem jungen Blattwerk des Haselstrauches und beweidet dieses. Nachdem sich die Nuss schon etwas entwickelt hat, welches Ende Juni oder Anfang Juli der Fall ist, bohrt der Käfer mit seinem Rüssel durch die noch weiche Schale, fast bis in's Zentrum der Nuss einen Kanal. Nach Aushebung des Rüssels legt der Käfer sofort ein Ei auf die Oeffnung, und schiebt es mittelst des Rüssels in den Kern. Die auf diese Art verursachte Verwundung der Schale vernarbt zwar bald wieder, jedoch zeigt ein brauner Fleck noch lange darnach die Verwundungsstelle an. Nach einem Zeitraum von 12 bis 15 Tagen schlüpft aus dem Ei die Larve. Dieselbe ernährt sich von dem Kern und bohrt nach Aufzehrung desselben in die Schale ein Loch und verlässt so ihre Behausung und vergräbt sich in die Erde. Ueber die Zeitdauer der Entwickelung des Käfers aus der Larve haben die Naturforscher sich noch nicht einigen können, der eine behauptet der Käfer erscheine im nächsten Frühjahr, ein anderer wieder, dass der Käfer erst im Herbst des zweiten, sogar dritten Jahres seine volle Entwickelung erreicht habe. Der Käfer selbst gehört zu den Rüsselkäfern, eine an Geschlechtern reiche Familie, erreicht eine Körperlänge von 6 bis 7 mm, ist mit grauen oder bräunlichen Schuppen bedeckt und schwarz gefärbt. Er ist breit gedrückt, eirund und oben flach, mit unbedecktem Hinterleib. Der Rüssel ist lang, fadenförmig, stark gebogen und am Grunde verdickt. Er ist rotbraun gefärbt, ebenso die Beine, die an der Spitze einen dreieckigen Zahn haben. Die Seiten des Halsschildes, die Mittellinie, das Schildchen und verschiedene Flecken von würfelartiger Gestalt auf den Flügeldecken haben eine weisse oder hellgelbe Färbung.

Der Gartenschläfer (*Glis nitela*).

Ueber die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses kleinen Vierfüsslers ist man mit sich noch nicht recht einig, zumal sich das Tier versteckt hält und nur Nachts ein öffentliches Leben führt. Da er aber nur vereinzelt angetroffen wird, so kann der Gartenschläfer, trotzdem er ein Obstnäscher ist, wohl nur in seltenen Fällen grossen Schaden anrichten. Er ist ein gewandter Kletterer, besteigt mit der einbrechenden Dämmerung die mit reifen Früchten behangenen Obstbäume, setzt sich auf die dünnen Aestchen und beschnüffelt die ihm so verlockend erscheinenden Kirschen, Pflaumen, kleinen Birnen u. a. m., reisst sich eine Frucht ab, setzt sich auf seine Hinterfüsschen und speist, diese in den Vorderpfötchen haltend, mit Wohlbehagen; doch frisst er die einzelne Frucht nur selten ganz, er frisst sie vielmehr nur an, wirft sie weg und holt sich eine andere. Sein Tisch ist ja reichlich gedeckt, und da geht es ihm wie uns Menschen, er wird leicht üppig. Würde der Gartenschläfer in Mengen auftreten, so könnte er unseru Obsternten allerdings sehr gefährlich werden, doch ist solches wohl nur selten der Fall. Das Tierchen ist ja auch in vielen Gegenden gar nicht bekannt, man hat keine Spur von seinem Vorhandensein. Wenn du aber früh Morgens unter deinem Obstbäumen eine Anzahl frisch angefressener Früchte liegen siehst, so kannst du annehmen, dass der Gartenschläfer, derweil du schliefst, gewacht und deine schönsten Früchte versucht hat. Hat er es nicht allzu bunt gemacht, so gönn es ihm; doch auf seinen Dank rechne nicht; denn er denkt, nicht du, sondern der liebe Schöpfer hat die Bäume und Früchte für ihn ganz allein wachsen lassen!

Egelkrankheit der Krebse.

Auch die niedere, kleine Tierwelt ist gleich den Menschen und vollkommeneren Tieren mit Krankheiten aller Art geplagt. So ist z. B. bekannt, dass unter den Krebsen bisweilen die »Krebspest« schrecklich aufräumt. Eine erst in neuerer Zeit entdeckte Krankheit dieser Tiere ist die Egelkrankheit. Der damit heimgesuchte Krebs zeigt auf der Unterfläche seines Schwanzes eine ungeheure Menge kleiner, brauner Pünktchen, die nichts anderes als die gestielten Eier des Krebsegels sind. Aus den Eiern entschlüpfen aber kleine Würmer und man mag sich nun vorstellen, was der so heimgesuchte Krebs alsdann auszustehen hat.

Der Fliegenpilz (*Agaricus muscarius L.*)

Man trifft diesen Pilz nicht selten im Sommer auf trockenen und unfruchtbaren Stellen in den Wäldern und fällt derselbe sofort wegen seiner schönen Färbung auf. Obwohl er zu den giftigsten Pilzen oder Schwämmen gehört, essen ihn doch die Russen an manchen Orten und die Kamtschadelen bereiten sogar durch Gärung eine Art furchtbar wirkenden Branntwein aus ihm. Bei uns wird er hier und da gesammelt, in die Wohnräume gelegt, um so die Fliegen zu töten, was jedoch zu verwerfen ist, indem diese Tiere, nachdem sie sich vergiftet haben, leicht im Zimmer vorhandene Genussmittel gleichfalls vergiften können.

Der Hut dieses Pilzes ist lebhaft braunrot gefärbt, mit weissen, flockigen Mengen bedeckt, am Rand glatt, 5 bis 15 cm. breit, gewölbt, späterhin flach ausgebreitet. Der Strunk oder Stiel ist voll, schuppig, 5 bis 12 cm. lang, rötlich, an der Basis stark verdickt.

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 1890

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Vom Samenkorn 1-4